

## Die Wiederkehr des Verdrängten

### Sozialpsychologische Aspekte zur Identität der Deutschen nach Auschwitz

Dierk Juelich

**Zusammenfassung:** Der Beitrag versucht aufzuzeigen, wie während der Zeit des Nationalsozialismus über die politische Organisation eines intrapsychischen Mechanismus – der Abspaltung und der projektiven Zuweisung – das, wofür Auschwitz steht, von den psychischen Voraussetzungen her überhaupt erst möglich wurde.

Wenn wir uns mit den die Geschichte des Nationalsozialismus bedingenden Verhaltensweisen und ihren Auswirkungen befassen, stellen sich verschiedenartige Gefühle ein, die von heftigen Affekten bis hin zur scheinbaren totalen Absenz von Gefühlen reichen. Solcher Affektüberschuß und solche Gefühlsarmut zeigen die Schwierigkeit auf, sich auch heute hier in Deutschland der Geschichte des Nationalsozialismus und seinen Auswirkungen zu stellen. Wir werden darauf verwiesen, daß es uns – die wir hier leben und aufgewachsen sind – unmöglich ist, sich dieser Geschichte zu entziehen. Die Betroffenen dieser Ereignisse während des Nationalsozialismus waren eben nicht nur die Opfer der Vernichtung. Alle anderen Deutschen waren und sind ebenso Betroffene, ob sie nun den Nationalsozialismus und das Geschehen aktiv mitgetragen haben, es duldeten oder geschehen ließen: Einem derart in die Intimsphäre eingreifenden kollektiven Geschehen vermochte sich niemand zu entziehen – und das gilt offenbar für die jeweils Nachgeborenen der zweiten und folgenden Generationen auch.

Ich möchte mit einem Bericht über ein kleines Erlebnis beginnen, an dem wir uns modellhaft verdeutlichen können, was uns ein Verstehen der Strukturen, mit denen wir uns hier befassen, erleichtert. Was uns vielleicht eine Annäherung an all jenes gestattet, wofür Auschwitz steht und die Auswirkung dessen auf jene, die daran teilhatten, und jene, die deren Kinder und Kindeskindern sind.

Während eines Besuches bei Freunden ergab es sich, daß deren etwa vierjährige Tochter ihre Mutter um eine Schere bat,

damit sie etwas ausschneiden könne. Da nun während dieses Versuches dem kleinen Mädchen die Diskrepanz zwischen einerseits der phantasierten Vorstellung von den eigenen Fähigkeiten und dem gewünschten Resultat sowie andererseits die Realität der Begrenztheit der eigenen sensomotorischen Fähigkeiten unabweislich deutlich vor Augen trat, geriet sie in eine Krise und agierte ihre Wut über das eigene Unvermögen, über die Enttäuschung an den eigenen Fähigkeiten aus, indem sie die Schere durch den Raum warf, wobei diese die Mutter nur knapp verfehlte. Auf dieses Erleben und die Zurechtweisung durch die Mutter reagierte das kleine Mädchen mit einer Steigerung der Wut und anschließendem Rückzug. Als die Mutter sie kurze Zeit später sehr liebevoll aufforderte, doch wieder zu uns zu kommen, bemerkte die Tochter, sie könne dies nur, wenn die Mutter ihr versprechen würde, nie wieder mit der Schere nach ihr zu werfen. – Erst in einem längeren Dialog zwischen Mutter und Tochter vermochte diese ganz allmählich den Gedanken zuzulassen, daß sie es war, von der diese für sie bedrohliche Aggression ausgegangen war.

Was war bei dem kleinen Mädchen geschehen? Sie war so erschrocken über das Ausmaß der eigenen Aggression, die sich ja auch gegen die Mutter als jene richtete, die aus der Sicht des Mädchens in dieser Situation über all jene Fähigkeiten verfügte, die ihr noch so fehlten, daß sie diese Wut nicht als die eigene, sich selbst zugehörig annehmen konnte. Aufgrund der Bedrohlichkeit dessen, was in dieser Wut zum Vorschein kam, machte das kleine Mädchen seine eigene Aggression und seine daraus resultierende Handlung zu etwas Fremdem, es